

Erwägen Wissen Ethik

DELIBERATION

KNOWLEDGE

ETHICS

vormals Ethik und Sozialwissenschaften (EuS)
Streitforum für Erwägungskultur

Herausgegeben von

Frank Benseler, Bettina Blanck, Reinhard Keil-Slawik, Werner Loh

EWE

13

2002 Heft 2

Sonderdruck

.....

Hauptartikel

Vier Formen des Gedächtnisses, Aleida Assmann

Kritik Adrian Bangerter, Henk A. Becker, Jutta Ecarius, Edgar Erdfelder, Klaus Foppa,
Mark Galliker, Bernhard Giesen, Christian Giordano, Carl Friedrich Graumann,
Klaus Große Kracht, Gesine Grossmann, Carlos Kölbl, Burkhard Liebsch, Gerd Lüer,
Brigitte Rauschenbach, Eric Santner, Wolfgang Schönpflug, Ralf Simon,
Jürgen Straub, Harald Welzer

Replik Aleida Assmann

.....

Hauptartikel

Das kulturelle Gedächtnis, Jan Assmann

Kritik Elena Esposito, Bernd Faulenbach, Peter Fritzsche, Jan-Holger Kirsch,
Andreas Langenohl, Rolf Oerter, Barbara Patzek, Peter W. Rech, Thomas Schmidt,
Heinz-Günter Vester, Siegfried Wiedenhofer, Hartmut Winkler,
Geoffrey Winthrop-Young

Replik Jan Assmann



Adresse

Prof. Dr. Wolfgang Schönplug, Freie Universität Berlin, Institut für Psychologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
E-Mail: wolf.pflug@cityweb.de

Identität und Gedächtnis

Ralf Simon

((1)) Die folgenden Überlegungen wollen als essayistische Reflexionen verstanden werden. Sie widmen sich komplexen Theoriegegenständen – Gedächtnis, Identität –, ohne dabei auf die notwendige große Theoriemasse Bezug zu nehmen. Der Anlaß, eine kurze Auseinandersetzung mit einem Aufsatz von Aleida Assmann, ermöglicht es, die dort vorhandenen Grundentscheidungen strategisch zu übernehmen und immanent weiterzudenken. Genau dies wäre die Geste des Essays.

((2)) Das vielleicht Irritierendste an dem Aufsatz von Aleida Assmann ist die Tatsache, daß er fast gänzlich ohne den Gedächtnisbegriff auskommen könnte. Man rede von individueller Identität, Generationen-Identitäten, kollektiver Identität, kultureller Identität: bis auf ganz wenige Ausnahmen würde der Text unverändert seine Plausibilität behalten, wenn man über die Computerfunktion *Ersetzen* die Worte Gedächtnis und Erinnerung durch das Wort Identität austauschte. Diese Beobachtung schmälert nicht den Wert des Textes. Aber daß der Kernbegriff ersetzbar ist und daß man doch geneigt sein mag, Identität und Gedächtnis nicht schlichtweg als dasselbe anzusehen, gibt zu einigen kritischen Überlegungen Anlaß.

((3)) Vielleicht liegt es in der Logik der geisteswissenschaftlichen Forschung, daß Konjekturen von Begriffen schnell etwas Totalisierendes bekommen. Das Gedächtnis, das lange Zeit kaum expliziter Gegenstand der Reflexion war und meist als bloßes reproduktives Anhängsel und passiv wiederholendes Speichermedium gedacht wurde, gerät im Zuge zunehmender Theoretisierung in das Zentrum der kulturwissenschaftlichen Begriffsstrukturen. Plötzlich wird Kultur selber zu einer Form von Gedächtnis, und die Kulturwissenschaften zeigen sich als unterschiedliche Weisen des gedächtnistheoretischen Zugangs zu dem großen Speicher 'Kultur'. Es läßt sich begründen, daß die im Gedächtnis abgelegten und also 'konservierten' Modelle für die Synthesisfunktion auf allen von Assmann aufgezeigten Ebenen eine aktive Rolle spielen. Das Gedächtnis scheint eine Funktion zu sein, in der unter anderem stabile Weltmodelle dafür sorgen, daß neue Wahrnehmungen modellkompatibel verarbeitet werden. Es rückt in dieser Sichtweise in die Position auf, die Welt noch einmal zu sein, nämlich im Modus der zeichenhaften Repräsentation und im Modus der Verspätung, insofern es immer einen Schritt hinter einer aktuellen Wahrnehmung hinterher hinkt. Von diesem Gedanken ausgehend, scheint es plausibel zu sein, Identität und Gedächtnis als zwei Begriffe zu denken, die ganz nahe beieinander sind.

((4)) Aber das Gedächtnis läßt sich seltsamerweise auch zu-

gleich in der entgegengesetzten Richtung beschreiben, nämlich als Sammelbecken disfunktionaler Erinnerungsstücke, die zu beherrschen uns nicht gelingt. Das schon von Augustin beschriebene Phänomen, daß wir etwas vergessen, uns aber daran erinnern, daß wir es vergessen haben und meist auch noch wissen, wo wir zu suchen haben (Augustin, *Confessiones*, X, 16), zeigt deutlich, daß das Gedächtnis einer eigentümlichen und unverfügbaren Struktur von Entzug und Präsenz folgt. Daß uns einzelne Erinnerungspartikel assoziativ erscheinen, daß sie mitunter einen kaum rekonstruierbaren Bezug zur aktuellen Geistestätigkeit haben, qualifiziert das Gedächtnis eher als Rumpelkammer denn als systemisches Weltmodell. So gesehen, scheint der Konnex von Identität und Gedächtnis sehr fern zu liegen. Eher ist das Gedächtnis der Ort, an dem Inhalte abgelegt werden, die man nicht braucht. Im Sinne des frühen Luhmann ließe sich von negierten Optionen sprechen, die in aktuellen systemischen Zusammenhängen gerade nicht gebraucht werden, die aber zwecks späterer Reintegration für den Fall einer notwendig werdenden Komplexitätssteigerung latent gehalten werden, damit man sie wieder aktualisieren kann. Im Gedächtnis lägen dann z.B. virtualisierte Identitätsvariationen, die als andere Geschichten für eine aktuell verhandelte Identität gerade nicht gebraucht werden. Identität und Gedächtnis rücken so tendenziell in eine Opposition. Gedächtnis wäre demnach das, was Identität gerade nicht aktualiter ist, sondern in möglichen Varianten sein könnte.

((5)) Diese mindestens doppelte Beschreibungsmöglichkeit des Gedächtnisses wurde in der Vermögenstheorie des 18. Jahrhunderts bei einigen Autoren als die Differenz von produktiver Einbildungskraft und reproduktiver Einbildungskraft (Gedächtnis) gedacht. Nur reproduktiv wird im Gedächtnis abgelagert, was man nicht aktuell, also in produktiver Auseinandersetzung braucht. Assmann kommt in ihrem Aufsatz auf eine Unterscheidung zu sprechen, die auf eine ähnliche Differenz abzielt ((30)): Während das Funktionsgedächtnis eine aktuelle Auseinandersetzung ist, in der die Gedächtnisinhalte benutzt werden, meint das Speichergedächtnis jene Inhalte, die erst einmal nur deponiert werden. Es läge nahe, die Differenz von Identität und Gedächtnis auf genau diese Unterscheidung anzuwenden. Identität ist das Gedächtnis in Funktion, in permanenter Neuaufführung und Deutung ((30)), während das, was man in Absetzung zur Identität Gedächtnis im engeren Sinne nennen könnte, eher als Speicher zu beschreiben sein mag, den wir als Ort virtuellen Wissens im Hintergrund halten. In der Tat ist der Begriff des Speichergedächtnisses einer der wenigen in Assmanns Aufsatz, die sich nicht direkt mit dem der Identität zusammenbringen lassen.

((6)) Aus der bislang geführten Argumentation erhellt, daß man quer zu Assmanns Begriffsstruktur eine weitere einziehen könnte, die jedes der vier im Aufsatz genannten Begriffskonzepte in sich spaltet gemäß der Unterscheidung von produktiver Funktion und reproduktivem Speicher. Die Folge wäre eine erhebliche Dynamisierung der Definitionsmatrix. Denn es käme darauf an, in einer komplexen Figur eine widerstrebbige Formation zu denken. Wir haben zum einen eine Tendenz auf Konvergenz von Identität und Gedächtnis und zum anderen eine Tendenz auf Divergenz. Beides, Konvergenz wie Divergenz, wäre als Implikat des Gedächtnisbegriffs zu denken, was diesen in sich zu einem spannungsgeladenen Gefüge macht.

Man kann dies an einigen Motiven des Assmannschen Aufsatzes ablesen. Denn es melden sich unter der Hand, nämlich an der terminologischen Grundlegung vorbei, komplexere Probleme an.

((7)) Im Absatz ((29)) entwickelt Assmann den Gedanken, daß das kulturelle Gedächtnis mit seiner prinzipiellen Offenheit eine Reparaturinstanz für die Enge kollektiver Gedächtnisse sein kann. Weitergedacht führt dies zu der These, daß die vier Gedächtnis-Formationen, die in dem Aufsatz vorgestellt werden, nicht einfach nach Graden zunehmender Allgemeinheit aufeinander aufgebaut werden können. Vielmehr stehen sie in konflikthafter, dialektischen Verhältnissen gegenseitiger Korrektur zueinander. So wie das kulturelle Gedächtnis das kollektive aufbricht, läuft in der Regel das individuelle gegen das Generationen-Gedächtnis an. Die Gedächtnisse (bzw. Identitäten) haben offensichtlich differente Leitstrukturen, und diese hängen, so meine These, mit der je unterschiedlichen Art und Weise zusammen, in der Speicher- und Funktionsaspekt organisiert sind.

((8)) Daß Generationen-Identitäten in der Regel von Individuen der nachfolgenden Generation als repressiv empfunden werden und daß kollektive Gedächtnisse erst durch die hermeneutische Reflexion des kulturellen Gedächtnisses aufgebrochen werden können, ließe sich aus einer funktionalen Usurpierung des Speicheraspekts erklären. Je größer ein Speicher ist, desto mehr Freiheit herrscht in dem Spiel von Aktualisierung und Virtualisierung. Wenn aber der Speicher geschlossen oder klein gehalten wird, wenn er, anstatt einen großen Möglichkeitsbereich zu schaffen, in die Funktion genommen wird und also seine Rolle verliert, Varianten und Alternativen aufzubewahren, dann fällt seine tendenziell kritische Position in den Gebrauch des Funktionsgedächtnisses hinein. Individuelle Identitäten sind nur in quasipathologischer Verfestigung geschlossene Funktionseinheiten, im 'Normalfall' stellen sie sich als ein variables Ensemble von Grundeinstellungen dar, die im Zuge der Auseinandersetzung mit der Umwelt Veränderungen und Umakzentuierungen unterworfen sind. Individuelle Gedächtnisse haben, Assmann betont es ((6)), prinzipiell unverfügbare und auch noch unzugängliche Speicher.

((9)) Hingegen ist das, was eine Generationen-Identität (Generationen-Gedächtnis) genannt werden kann, ein relativ fixiertes diskursives Eigenschafts-Set, das viel stärker 'an der Oberfläche' liegt und gleichsam keine Substanz besitzt, der sinnvoll ein Unbewußtes oder ein unzugänglicher Speicher zugeschrieben werden könnte. Über eine Generation können zwar Aussagen getätigt werden, in denen Verdrängtes und 'mächtige Hinterwelten' behauptet werden, aber im Gegensatz zum Individuum kann eine Generation diese Zuschreibung nie selbst analytisch einlösen. Affirmierte sie sie, so würde sie zur Oberfläche des Generationen-Diskurses und leerte den Speicher. Beim Individuum gibt es hingegen keine Stopregel in der Analyse des Speichers; die Komplexitätsbremse der intersubjektiven Zustimmung entfällt und damit auch die Begrenzung des Speichers. Was wir Generation nennen, blendet also die Komplexität tiefer Speicherdimensionen tendenziell aus und übersetzt diese in Funktion.

((10)) Das konfliktgeladene Gegeneinander von Individuum

und Generation hat also, so die Schlußfolgerung, seinen gedächtnistheoretischen Grund in der Asymmetrie von Speicher- und Funktionsaspekt. Das Generationen-Gedächtnis schließt den Speicher bzw. usurpiert seine Rolle fürs Funktionsgedächtnis, während das individuelle Gedächtnis den Transfer von Funktion und Speicher unter Aufrechterhaltung der Autonomie beider Momente vollzieht. Ähnlich ist das Verhältnis von kollektivem und kulturellem Gedächtnis. Auch hier restringiert das kollektive Gedächtnis den Speicher, während das kulturelle ihn öffnet. Daß dieses jenes korrigiert, hängt mit dem hermeneutischen Imperativ der offenen Zeichenzirkulation zusammen. Auch hier folgt eine Konfliktstruktur aus einer gegeneinander asymmetrischen Verteilung von Speicher- und Funktionsaspekt.

((11)) In diesem Zusammenhang möchte ich Zweifel an der These Assmanns anmelden, die transindividuellen Traumatisierungen im kollektiven Gedächtnis zu verankern ((19)). Es mag sein, daß solche Traumatisierungen als Folge einer Täter-Opfer-Konstellation in den Gegebenheiten kollektiver Identitäten erzeugt werden. Sie finden aber ihren Gedächtnisort im kulturellen Gedächtnis. Die komplexen unintentionalen Reaktionen auf Schockerlebnisse gehen nicht mit Assmanns Definition konform, daß das kollektive Gedächtnis künstlich erzeugt wird ((14)). Transindividuelle Traumatisierungen stehen wohl in dem Paradoxon, durch kollektive Identitäten verschuldet zu werden, aber nur in kulturellen Gedächtnissen adäquat artikuliert werden zu können. Daß Traumata auf weitere Generationen vererbt werden können ((19)), zeigt auf, daß die Basis konkreter Gewalt die kultureller Gewalt ist. Genau dieses generationenüberschreitende Moment macht Assmann zum Definiens des kulturellen Gedächtnisses ((28)). Walter Benjamins Satz, es sei niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein (*Über den Begriff der Geschichte*, These VII), versucht genau diesen Zusammenhang zu denken. Und es hat den Anschein, als würden Theorien über die kollektiven Gewaltszenarien und der durch sie ausgelösten Traumatisierungen erst dann erfolgreich und erklärungs mächtig sein, wenn sie sich zu allgemeinen Kulturtheorien ausweiten. Der Traumabegriff ist nur dort sinnvoll, wo sich offene und tiefe Speicher finden: beim Individuum und im kulturellen Gedächtnis. Ausgelöst werden kann ein Trauma hingegen dort, wo die Speicher geschlossen werden und der Rigorismus der Funktion herrscht.

((12)) Die Skandierung der vier Gedächtnisse nach Speicher- und Funktionsaspekt verbindet sie anders als nur durch Grade aufbauender Allgemeinheit. Es wird deutlich, daß man Gedächtnis und Identität in einem komplexen Verhältnis so denken kann, daß ihre Opposition wie ihre Konvergenz ins Gedächtnis hineinfällt (das Gedächtnis ist die Identität der Konvergenz von Gedächtnis und Identität und ihrer Divergenz). Gedächtnis entdeckt sich so als Reparaturinstanz für verfestigte und funktional determinierte Identität. Es läßt sich als Thesaurus alternativer Identitätsentwürfe und anderer Schlüsselerzählungen denken. Vielleicht verbinden wir mit einem solchen Gedächtnisbegriff intuitiv eine größere Evidenz als mit der tendenziellen Identifizierung von Gedächtnis und Identität. Das Irritierende der Ersetzbarkeit des Kernbegriffs ließe sich umgehen, wenn Assmann ihre Schlußunterscheidung ((30)) von Funktions- und Speicher Gedächtnis strukturell in

ihre ganze Erörterung einziehen würde. Es resultierte die Möglichkeit nicht allein einer panoramatisch-darstellenden Skizze, sondern eines kritisch argumentierenden Theorieansatzes.

Adresse

Prof. Dr. Ralf Simon, Universität Basel, Deutsches Seminar, Nadelberg 4 – Engelhof, CH-4051 Basel

Multidisziplinäre Gedächtnisforschung *revisited*:
Aleida Assmanns begriffliche Unterscheidungen und
theoretische Integrationsbemühungen

Jürgen Straub

((1)) Wo in der multidisziplinären Gedächtnisforschung über Fachgrenzen hinweg gemeinsame Begriffe verwendet werden – oder gar eine gemeinsame Sprache gesprochen wird –, stößt man auf den zweiten Blick sehr oft auf klassische Kategorienfehler: als müßte, was eine *Person* als gedächtnisbasierte Erinnerung *erlebt, artikuliert und reflektiert*, terminologisch nicht strikt von all dem unterschieden werden, was die Bio-, Neuro- oder Kognitionswissenschaften als Erinnerungs- und Gedächtnisprozesse bezeichnen und analysieren. Von dem, was mit prestigeträchtigem technischem Aufwand etwa mit "bildgebenden Verfahren" erkannt werden kann, führt, soweit ich sehe, bislang noch kein Weg zu den (nicht zuletzt narrativ strukturierten) Bildern und Vorstellungen, die sich eine Person von ihrer sinn- und bedeutungsstrukturierten Vergangenheit macht. (Oft weiß man eigentlich kaum, *was genau* das eine mit dem anderen zu tun hat.) Noch komplizierter werden die Verhältnisse bekanntlich, sobald man nicht nur vom Gedächtnis und von den Erinnerungen einer Person spricht, sondern – metaphorisch – auch von einem *kollektiven* Gedächtnis, von den Erinnerungen einer Gruppe, Gemeinschaft, Familie, Generation, Nation, Gesellschaft oder Kultur. Kurz: Wer sich an einem integrativen (begrifflichen) Rahmen für die theoretisch, methodologisch und methodisch sehr heterogene Erforschung von "Gedächtnis und Erinnerung" versucht ((2)), braucht, neben Kreativität und einer zum Vagabundieren neigenden wissenschaftlichen Kompetenz, eine gehörige Portion Courage. All das bringt die Autorin bekanntlich mit – was die Ergebnisse ihrer Überlegungen freilich nicht vor Kritik bewahrt

((2)) Ich schenke mir jede weitere *captatio benevolentiae* und komme zu einem Einwand, der sich meiner (primären) disziplinären Herkunft und meiner (pluralistischen) Auffassung der wissenschaftlichen Psychologie verdankt. Die Autorin ist der Auffassung, ihr "paradigmatisch kulturwissenschaftliches" Thema erfordere nicht zuletzt den Dialog zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, wobei sie auf Seiten letzterer die Psychologie und die Neurowissenschaften hervorhebt ((1)). Gegen diese einseitige Zuordnung der Psychologie ließen sich – gerade im interessierenden Themenfeld – schlagende Argumente vortragen. Die bahnbrechenden Arbeiten von Sir Frederic Bartlett (1932) sind vielleicht noch immer das beste Beispiel für einen (in mehrfachem, hier nicht zu erläuternden Sinne) *kulturwissenschaftlichen* Zugang zum Thema *auch in die-*

ser Disziplin. Das Werk des erklärten Antipoden von Herrmann Ebbinghaus (vgl. z.B. Straub 1997a) wird heute nicht nur wegen seines Einflusses auf die kognitionspsychologische Forschung als Klassiker der Gedächtnispsychologie bezeichnet (vgl. die von Kölbl und Straub 2001 verfaßten Lemmata "Bartlett" und "Schema"), sondern auch als Wegbereiter der rezenten Kulturpsychologie rezipiert (Saito 2000, darin insb. Bruner). Diesen Autor sollten die neu sich formierenden Kulturwissenschaften in eine Reihe mit Maurice Halbwachs oder Aby Warburg stellen – womit sie, *uno actu*, die Psychologie eben nicht bloß als Naturwissenschaft auffassen würden. Gedächtnisbasierte Erinnerungen lassen sich auch in dieser Disziplin nicht nur als neuronale oder kognitive Prozesse konzeptualisieren, sondern auch als (symbolische, imaginative) *Handlungen*. Es gibt längst eine psychologische – nicht bloß psychoanalytische – Pragmatik gedächtnisbasierter Erinnerungen. Und diese paßt bestens zu einer Psychologie, die sich prinzipiell als eine mit sinn- und bedeutungsstrukturierten Wirklichkeiten befaßte Handlungs- und Kulturwissenschaft versteht (Boesch 1991, Bruner 1990, Stigler, Shweder & Herdt 1990, Straub 1999). Das sollte man gerade in einer Zeit, in der diese Disziplin nicht nur immer "selbstverständlicher" ein naturwissenschaftliches Selbstverständnis hervorkehrt, sondern auch in vorderster Front an der zunehmenden Naturalisierung der soziokulturellen Praxis und psychischer Phänomene mitwirkt, nicht ganz außer Acht lassen. Den Wert einer als Natur- oder Verhaltenswissenschaft konzipierten Gedächtnispsychologie schmälert das nicht im mindesten. In Assmanns Rahmen, der ja *expressis verbis* auf ein "paradigmatisch kulturwissenschaftliches" Thema zugeschnitten ist, fügte sich eine handlungs- und kulturwissenschaftliche Psychologie m.E. nahtlos ein.

((3)) Sehr viel schlechter ist es dagegen um die Integration naturwissenschaftlicher Ansätze, Befunde und Forschungsprogramme bestellt. Es ist wohl kein Zufall, daß die Autorin kaum ein Wort darüber verliert, wo denn eigentlich die naturwissenschaftliche Psychologie und die Neurowissenschaften im skizzierten Rahmen verortet werden und welche Aufgaben sie erfüllen sollen. Perspektiven und Fragestellungen aus diesen Bereichen der multidisziplinären Gedächtnisforschung sucht man in Assmanns Text – von ein, zwei sporadischen und sehr allgemein gehaltenen Hinweisen abgesehen – vergeblich. Von einem "integrativen" Rahmen kann m.E. allenfalls in eingeschränktem Sinn die Rede sein. Ob sich die Vertreter naturwissenschaftlich-nomologischer Ansätze in einem Rahmen, in dem der Begriff des individuellen Gedächtnisses nicht mehr vorkommen soll (s.u.) und in dem für das Interesse an universellen Gesetzmäßigkeiten eines allgemein-menschlichen Gedächtnisses kein spezieller Raum markiert wird, sonderlich wohl fühlen, ist zweifelhaft.

((4)) Assmann unterscheidet vier Typen oder "Stufen" des Gedächtnisses: das individuelle, generationelle, kollektive und kulturelle Gedächtnis ((4)). Die stufenartige Hierarchie folgt der zunehmenden räumlichen, zeitlichen und sozialen Ausdehnung und der wachsenden Stabilität von Gedächtnisinhalten. Die Autorin, die auch noch auf andere Unterschiede (Strukturen, Funktionen, Gesetzmäßigkeiten) dieser Typen hinweist, begreift ihre Differenzierungen aus gutem Grund nicht als disjunkte Kategorien, die begriffliche und pragmati-